



Feierstunden

* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 160.

Freitag, den 10. Juli 1908.

23. Jahrgang.

Das Weib, das du mir gabst!

Roman von Lady Troubridge.

Fortsetzung.

„Oh, Lady Bellingham tat es nur, weil sie es für besser hielt, daß ich deine Gefühle kenne. Sie ahnte ja nicht, daß ich es nicht ertragen würde.“

„Mein Liebling, ich gestehe, es war ein harter Schlag für mich, und in meinem ersten Zorne mag ich häßliche, grausame Dinge gesagt haben. Aber in der heißesten Wut über diese Täuschung vergaß ich meiner Liebe zu dir keinen Augenblick.“

„Wie kannst du mich lieben, nachdem du mich fast verlassen hättest?“ sagte sie, sich seinen Armen entwindend. Fester jedoch drückte er sie ans Herz.

„Ich hätte dich nie verlassen. Ein Blick auf dich machte meinen Entschluß wankend. Und wenn ich denke, wozu ich dich fast getrieben hätte! Es ist fürchterlich!“

„Laß mich ruhig und ohne Aufsehen aus deinem Leben scheiden; ich werde mich gut treffen, Rudolf!“ bat sie.

„Ich lasse dich nie und nimmermehr. Trockne deine schönen Augen, sieh mich an, kannst du mir vertrauen? Wie magst du davon sprechen, mich verlassen zu wollen, du liebst mich doch und ich liebe dich.“

An seiner Brust wurde ihr Schluchzen allmählich ruhiger; sie atmete stoßweise und schwär, wie ein Kind, das von Kummer und Tränen erschöpft ist. Rudolf war tief bewegt von Mitleid und Reue; aber so entseßlich er auch war, so war dieser Schritt doch das einzige gewesen, was die Schranke von Rudolfs Rastenhochmut niederreißen und die beiden Gatten innig vereinigen konnte. Nichts änderte sein Urteil über die Art und Weise, wie man seine Heirat herbeigeführt hatte, das blieb eine wunde Stelle, eine Quelle des Zornes und Schmerzes. Für den Augenblick aber hatte ihre verzweifelte Tat alles andere in seinem Herzen ausgelöscht, außer der Liebe.

Und so beruhigte und liebte er sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit und lockte sie wieder zurück zum Leben und Worten! — — —

XXX.

So mächtige Seelenerschütterungen hinterlassen eine große Stille. So war es auch mit Iris und Steinburg. Mit keinem Worte wurde der tragischen Episode erwähnt, wenn sie auch ihren tiefen, breiten Schatten über beider Leben warf. Sie hatte gewissermaßen ihren Zweck erreicht, und die Gatten wieder vereinigt. Rudolf konnte nicht hart und fühllos bleiben, ihre Lieblichkeit, ihre rührende Verzweiflung hatten seinen Zorn überwunden. Aber der angeborene Stolz seiner Rasse war noch nicht zum Schweigen gebracht. Es erfüllte ihn mit Bitterkeit, wie schlau man ihn zu dieser Verbindung gebracht hatte, und er vergaß Lady Desmond lieber als Lady Bellingham.

(Nachdruck verboten.)

Während der Witterwochen erhielt er von jener einen langen Brief, der mit all jener Falschheit und Schlaueit geschrieben war, die Claudia eigen waren. Er sollte eine Versöhnung zwischen ihr und dem jungen Paare herbeiführen und war so geschickt abgefaßt, daß Steinburg sich fast überzeugen ließ. Seine alte Freundschaft für Claudia war nicht ganz erloschen; sie mahnte ihn daran, wie oft sie versucht hatte, ihn zu sprechen, ohne daß es ihr gelang.

Dann flöhte ihm auch seine instinctive Abneigung gegen Hampden Mitleid für Claudia ein; er wußte wie alle übrige Welt, daß die Ehe nicht glücklich war.

Für Iris enthielt der Brief eine regelrechte Bitte um Verzeihung; Claudia appellierte an Iris' Edelmut und Güte und bat sie, den törichten Ausbruch ihrer Empfindlichkeit zu vergessen, der der Anfang ihres Zwistes war. Bringen Sie sie dazu, daß sie mir verzeiht, schloß der Brief, um unserer alten Freundschaft und der Tatsache willen, daß Sie sie bei mir kennen gelernt haben.

Nach kurzem Besinnen zeigte Rudolf seiner Frau den Brief. Iris las ihn schweigend; ihre Wangen färbten sich dunkelrot; dann schaute sie ihren Mann fragend an.

„Was wünschst du, Rudolf?“

Ihre Beziehungen hatten sich vollständig geändert; jetzt gehorchte Iris und Rudolf befohl. Ihre Dankbarkeit und das Gefühl der Verpflichtung ihm gegenüber machten sie fast zur Sklavin seiner Launen und nach Männerart nißte er dies manchmal aus.

„Wenn du mich nach meinem Wunsche fragst, dann muß ich dir gestehen, daß mir dieser Zwist immer sehr fatal war. Lady Desmond hat mich allerdings bitter gekränkt, aber sie sagte mir wenigstens keine Unwahrheit. Klauke nicht“, fügte er besänftigend hinzu, als er den schmerzlichen Ausdruck in Iris' Zügen wahrte, „daß ich dir einen Vorwurf machen will, armes Kind. Ich führe es nur als mildernden Grund für Claudia an. Wäre es nicht deiner würdiger, wenn du — zum Scheine wenigstens — diesen Streit beilegen wolltest?“

Er war etwas verlegen; denn es war das erstemal seit Iris' Selbstmordversuch, daß er dieses Thema berührte und er sah an ihrer wechselnden Farbe, wie sehr es sie quälte.

„Sie ist meine erbitterteste Feindin, Rudolf, und du weißt es.“

„Nein, ich weiß nichts davon“, sagte er ungeduldig. „Erinnere dich, du hast mir nie anvertraut, was zwischen euch vorgefallen ist. Wahrscheinlich eine der gewöhnlichen Eifersüchteleien zwischen zwei schönen Frauen, ganz ohne jede Bedeutung. Ich will ja nicht, daß du innige Freundschaft mit ihr schließt; wenn wir aber in meiner Villa in

Monte Carlo sind, solltest du sie empfangen wie jeden andern Gast. Dann spricht noch etwas dafür," fuhr er fort, sie von der Seite nervös beobachtend. "Du kannst Mark Sampden ohne seine Frau nicht empfangen. Ich weiß ja nicht, ob dies dein Wunsch ist, aber keinesfalls würde ich es erlauben, wenn du nicht mit ihr Frieden schließt."

Mit eifersüchtigem Bangen sah er, daß seine Drohung gewirkt hatte und daß sie schwankte. Er fragte sich mit ohnmächtigem Ingrimm, worin das geheime Band zwischen Sampden und Iris bestehe, das sie diesem Manne gegenüber, den er haßte, so weich stimmte.

"Ich möchte nicht unhöflich gegen Herrn Sampden sein," sagte Iris nachdenklich, nicht ahnend, welch großen Fehler sie mit dieser Bemerkung beging. "Es wird also besser sein, wenn ich mich deinem Wunsche füge."

"Dacht' ich's doch, daß du schnell Vernunft annehmen würdest," erwiderte Steinburg höhnisch.

Iris schaute erschrocken auf. "Rudolf, was soll das heißen? Bist du mir böse?"

"Böse, nicht im geringsten. Ich freue mich im Gegenteil, daß Du Dich so leicht befehlen lässest."

Aber die frühere Kälte lag wieder in seiner Stimme. Eifersucht verzehrte ihn und aufs neue quälte ihn die Frage, warum seine Frau für Sampden so viel Rücksicht habe.

Ihre Pläne hatten sich geändert. Er war aufgegeben worden, weil der Großherzog in Wiesbaden war, um dort den berühmten Pagenstecher zu konsultieren und Rudolf wollte noch vor Monte Carlo seinen alten Freund und Pfleger Vater aufsuchen. Er empfand für seinen königlichen Gönner innige, wahre Verehrung und Liebe. Alles, was der Großherzog tat, war vollkommen, was er sagte war wie ein Evangelium. Schließlich wurde Iris ganz aufgeregt bei dem Gedanken an diese Zusammenkunft. Wie würde sie vor diesem kritischen Auge bestehen? Gefiel sie ihm nicht, dann war ihr Gesicht in Rudolfs Augen besiegelt. Sagte er aber nur ein Wort zu ihren Gunsten und bannte dadurch all die trügerischen Gedanken, die Rudolfs Geist immer noch beschäftigten, o wie dankbar wollte sie ihm dann sein!

Wiesbaden lag weit abwärts von der Reiseroute; Rudolfs Eifer jedoch, den Großherzog zu begrüßen, schenkte diesen Umweg nicht. Eines Abends fuhren sie hinaus. Steinburg war ängstlich besorgt gewesen, daß Iris Toilette tadellos sei; schließlich hatte er seine Befriedigung ausgesprochen und zwar mit vollem Recht. Iris trug ein Kleid aus weißem Chiffon; Perlenschnüre rafften den duftigen Stoff, die geschickte Hand einer Pariser Schneiderin hatte das Kunstwerk fertiggestellt. Die schönen Steinburgschen Perlen schmückten Iris schlanken Hals, in den Haaren trug sie ein niederes Diadem in alttümlicher Fassung. Sie war traurig und aufgeregt, wie vor jedem großen Feste; sie empfand bei derlei Gelegenheiten ihre zweideutige Stellung doppelt und fühlte sich nicht als Prinzessin Steinburg, nein, sie sah in sich nur das unbekannte, hergelaufene Ding, das man dem Fürsten aufgezwungen hatte. Und trotz seiner Güte, seiner Zärtlichkeit der jungen Gattin gegenüber fühlte sie es immer wieder aus seinem Benehmen heraus. "Wenn ich nur gut deutsch sprechen könnte" seufzte sie, während sie im Automobil aus der Stadt hinausfuhren, die Fenster waren weit geöffnet, es war eine schwüle Julinacht.

"Das ist nicht nötig; der Großherzog spricht englisch wie ein geborener Engländer."

"Wie sind diese großen Empfänge hier?" fragte Iris in ihrer nervösen Aufregung, die immer mehr zunahm.

"Fast wie in London, nur etwas steifer."

Die prächtige Villa war erreicht, die der Großherzog für die Saison gemietet hatte; nachdem sie mehrere gedrängt volle Vorzimmer durchschritten hatten, gelangten sie in den großen Saal, in dem der Großherzog empfing. Dort wurden ihre Namen von dem diensttuenden Adjutanten in glänzender Uniform genannt. Gleich darauf verbeugte sich Iris tief vor einer stattlichen, vornehmen Männergestalt in Uniform mit einer Anzahl blauer Orden geschmückt. Iris fühlte, wie ihre Hand ergriffen wurde und aufschauend

blickte sie in zwei tiefe, dunkelblaue Augen, die voll Interesse auf ihr ruhten. Trotz ihrer leichten Befangenheit bemerkte die junge Frau, daß es in des Großherzogs Zügen glühte und daß ihr kommen bei der erlauchten Persönlichkeit, die der Mittelpunkt des ganzen Kreises war, eine gewisse Aufregung hervorrief. Noch immer hielt er ihre Hand, obgleich andere schon der Vorstellung harreten. Aufmerksam schaute er in das liebliche, traurige Gesicht.

"Das also ist die Fürstin Steinburg!" sagte er nachdenklich. "Ihr Mann ist ein alter Freund von mir; wir müssen später noch mehr miteinander plaudern."

Tief errötend schritt Iris weiter; der Großherzog drückte Rudolf die Hand, ihm lachend einen Glückwunsch ins Ohr flüsternd.

Stolz und strahlend vor Freude folgte Steinburg seiner Frau; aus seiner ganzen Haltung sah sie, daß er befriedigt war von dem Aussehen, das Iris erregte.

Und nun folgten endlose Vorstellungen, alles drängte sich um Iris, bald war sie die Königin des Festes. Ihr Deutsch war sehr mangelhaft, ihr Auftreten schwächeln, aber ihre wunderbare Schönheit und blendende Toilette begeisterten alle.

Später, als die sie umgebende Menge lichter wurde, trat der Großherzog auf sie zu und führte sie zu einem Divan, auf den er sich neben sie setzte.

Sich vorbeugend betrachtete er noch einmal prüfend ihre Züge und begann dann in einem ebenso tadellosen, Englisch wie jenes Rudolfs:

"Fürstin!" sagte er mit leicht zitternder Stimme, "ich muß mich wegen der Erregung entschuldigen, in die mich Ihr Erscheinen versetzte. Ich hörte Ihren Namen und empfand natürlich lebhaftes Interesse, die Frau meines lieben Patenkindes und Freundes Steinburg zu sehen. Verzeihen Sie mir auch, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht darauf vorbereitet war, solch blendender Schönheit gegenüber zu stehen!"

"Das freut mich," sagte Iris offen, "weil Rudolf großes Gewicht auf das Urteil Ew. königlichen Hoheit legt."

"Ein schmeichelhafter Grund, aber ich glaube kaum, daß mein junger Freund noch einer Bestätigung dieser Ansicht durch andere bedarf."

"O doch! Das Urteil Ew. königlichen Hoheit würde Rudolf unter allen Umständen beeinflussen. Es gibt Männer, die ihre Frauen um so inniger lieben, je mehr die Welt sie bewundert."

Sie hatte nicht geglaubt, so offen mit dieser hochstehenden Persönlichkeit sprechen zu können; aber das gütige Wesen, das rasche Eingehen auf ihre Gefühle, erweckten ihr ganzes Vertrauen.

"Ich hoffe nicht, daß Freund Rudolf zu diesen Schwächlingen zählt," sagte der Großherzog, "aber ich weiß, was Sie sagen wollen. Sein Stolz den er in hohem Grade besitzt, ist mit seiner Frau innig verknüpft. Ihre Erfolge sind seine Erfolge; ihre Niederlagen sind die seinen, ja schmerzen ihn noch tiefer als seine eigenen!"

"Das ist es! Wie gut Ew. königliche Hoheit das verstehen!"

"Aber es gibt keine Niederlage, dafür stehe ich ein."

"Ach, königliche Hoheit, ich bin meiner Sache nicht so sicher. Ich wurde nicht in einer großen Stadt, sondern auf dem Lande erzogen; es ist alles so neu und fremdartig für mich."

"Eine schöne, englische Rose, die nun in der schwülen Atmosphäre der Höfe blüht. Sie sehen, Fürstin, daß durch Sie meine poetische Ader wieder lebendig wird."

"Sagen Sie lieber, ein einfaches, kleines Maßliebchen", sagte Iris, auf seinen Scherz eingehend.

"Nein Fürstin, Schönheit ist immer königlich und sichert deren Besitzerin eine Krone. Aber Sie haben mich noch nicht nach dem Grunde meiner Aufregung gefragt!"

"Ich wagte es nicht, hätte ihn aber gern gewußt."

(Fortsetzung folgt.)

Persönlichkeiten vom Tage.



Leipzigs neuer Oberbürgermeister.

Mit großer Mehrheit wurde der bisherige Bürgermeister von Leipzig anstelle des verstorbenen Oberbürgermeisters Dr. Tröndlin zu seinem Nachfolger erwählt. Rudolf Bernhard August Dittich ist 1855 in Bärenwalde bei Kirchberg in Sachsen geboren. Er studierte Jura und war dann am Gericht und bei der Staatsanwaltschaft tätig. Doch trat er bereits 1884 in den Kommunaldienst. Zunächst war er Stadtrat in Chemnitz und erwarb sich hier in neunjähriger Tätigkeit große Kenntnisse auf den verschiedensten Verwaltungsgebieten. Hierauf wurde er Oberbürgermeister von Plauen und amtierte dort bis 1899. In diesem Jahre wurde er zum Bürgermeister von Leipzig gewählt. 1904 wurde die auf erst sechs Jahre erfolgte Wahl auf Lebenszeit ausgedehnt. Seine Arbeitskraft und die durch die lange Tätigkeit im Kommunaldienst erworbene Erfahrung sowie seine besondere Befähigung auf finanziellem Gebiet machen ihn besonders geeignet für die Verwaltung seines neuen, verantwortungsvollen Amtes.

Die Ernte.

Skizze von A. Reinhard.

Ueber den Dächern sank die Dämmerung hernieder. Aus dem trübseligen Grau des Spätnachmittags leuchtete matt der vom Großstadtnebel geschwärmte Schnee.

Im Atelier drohte das Feuer in dem großen Amerikaner zu verlöschen. Nur hier und da huschte noch ein röthlicher Schimmer über den blauen Teppich, der den ganzen Boden des behaglich eingerichteten Raumes bedeckte und die Schritte der jungen Malerin dämpfte, wenn sie langsam von der Staffelei zurücktrat, um ihr Werk aus der Ferne auf sich wirken zu lassen und es mit dem Original zu vergleichen, das stichtlich ermüdet in stumpfer Ergebenheit in dem breitarmigen Lehnstuhl vor sich hinbrütete.

Wie munter hatten diese Sitzungen vor einigen Wochen begonnen! Fast zu lebhaft floß das Geplauder. Ihm war das Atelier eine neue Welt gewesen. Was gab es da alles zu schauen und zu fragen. Geheimnisse der Technik, Reiseerlebnisse wurden ausgetauscht, Eindrücke besichtigt und forrigiert. Wo ward diese Skizze wohl aufgenommen? Und jene Kopie? Vor Jahren hatte er das Original gesehen, als er in Florenz seine leidende Schwester pflegte. Und diese Fülle von anderen Schätzen, Schnitzereien, Ornamenten, Teppichen, die scheinbar im Wirrwarr, aber doch künstlerisch geordnet, den hohen Raum mit seinem gähnenden Nordfenster so traulich machten.

Heute versank alles in dem fahlen Licht des Winterabends. Es war Zeit, Pinsel und Palette beiseite zu legen.

Mit einem Seufzer tat es Mathilde. Dr. Hermann erhob sich, ängstlich die Müdigkeit verbergend.

„Nun Fräulein Robert, heute sind wir ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen.“ sagte er, mit etwas erzwungener Lebhaftigkeit. „noch ein, zwei Sitzungen, und Sie können es ausstellen.“

Rasch trat er an den Platz, von dem aus noch eben die Malerin ihr Werk geprüft hatte. Der Schimmer der plötzlich entzündeten elektrischen Krone ließ seine Farben aufleuchten. „Gewiß, nun ist es reif. Vielen Dank!“

Fast unwillig entzog ihm Mathilde die Hand, die er in rascher Aufwallung ergriffen hatte.

„Ich habe zu danken und kann's doch nicht von Herzen. Sind Sie auch gegen Ihre Schüler so nachsichtig?“

„Nein,“ entfuhr es ihm, und um seinen Sprung aus der Rolle zu verbergen, setzte er mit ihm sonst fremder Beredsamkeit auseinander, daß ihm die Klasse gerade jetzt viel zu schaffen mache und alle seine Zeit in Anspruch nehme.

„Und da stehlen Sie sich noch diese vielen Stunden, um meiner Stimperei zu dienen?“

„Fräulein Robert!“

„Ja, ja, es ist so. Zehn Sitzungen — und noch bin ich nicht weiter. Sie sind es und sind es auch nicht. Heute glaube ich es zu fassen und morgen scheint es mir alles starr und leblos. Sagen Sie doch selbst endlich, was Sie denken!“

Mathilde sank in einen Stuhl und starrte in das verglimmende Feuer. So versanken ihre Künstlerträume. Stille für Stille, wie dort die glühenden Funken niederfielen. Gerade dieses Porträt, dieser Kopf hatte es ihr angetan und gerade an ihm versagte ihr Können. War ihr Auge trübe geworden? Fast wollte sie es glauben. Eine Träne stahl sich durch die Wimpern. Verwünschte Weichherzigkeit! Gut, daß sie dem Doktor den Rücken zuwandte.

„Was ich eigentlich denke?“ unterbrach dieser die peinliche Stille. „Ich bin kein Künstler, kann ein Kunstverständiger. Sie wissen das am besten. Was soll ich sagen? Malen Sie das Bild fertig, keine Stunde ist mir zu kostbar, um sie nicht Ihnen zu widmen.“

Mathilde schwieg noch immer.

„Vollenden Sie es nicht, so sollen mir die Stunden in diesem Atelier unvergeßlich sein. Sie wissen, vor wenig Jahren verlor ich meine Schwester. Bei Ihnen lebte mir die Zeit, da ich mit ihr alles teilte, wieder auf. Aus dem Schulstaub kam ich hierher, in eine freiere Luft. Aus diesem Fenster blickte ich mit Ihnen hoch über die Dächer in die Ferne und die Gedanken schweiften und kehrten doch immer zurück.“

Mathilde blickte unwillkürlich auf und hinaus. Da, wo heute Dunkel herrschte, war es einst heller gewesen. In flüchtigen Augenblicken war etwas aufgeblüht wie eine Zukunft. Aber gab ihr der stille Mann da im Lehnstuhl irgend welches Anrecht? Schwester war sie ihm, vielleicht nicht einmal das. Eitle Gedanken! Dann aber rief das Handwerk. Zu viel wohl hatte sie geträumt, zu viel geträumt. „Bilde Künstler, rede nicht,“ raunte ihr der Ehrgeiz zu. Und stiller war es in den Sitzungen geworden. Eifriger hatte sie gearbeitet und alle Gedanken gebannt, die stören wollten.

Das Werk aber ward nicht gefördert.

„Arbeiten Sie weiter,“ begann er wieder leise überredend. „Morgen, übermorgen, so oft Sie wollen, rufen Sie mich!“

„Nun denn, wenn Sie wollen, auf übermorgen.“

„Ich werde kommen — zu derselben Stunde?“

„Wie immer, wenn Sie wirklich wollen! Bringen Sie mir neuen Mut mit!“ und lächelnd reichte sie ihm die Hand.

Am nächsten Tage fand Dr. Hermann, von der Schule heimkehrend, einen Brief auf seinem Tisch. Viele Entschuldigungen, die nächste Sitzung müsse verschoben werden. Mathilde Robert war abgereist. Wohin, wie lange, davon verriet der Brief nichts.

Und er hatte gehofft, auf den nächsten Tag und die fol-

genden. Gewiß, sie war launenhaft, ihr Ehrgeiz zügellos. Was könnten seine unschuldigen Züge dafür, daß sie von ihr nicht auf der Leinwand festgehalten werden konnten. Er grockte der Malerin, die, eitel und rücksichtslos, ihn stehen ließ, wie einen Schulbuben, der gefehlt hatte.

Es begann eine freudlose leere Zeit für ihn, denn niemand kann ohne seinen Schatten leben, noch weniger ohne die Sonne, die ihn ruft. Dr. Hermann suchte halb widerstrebend, halb willig seinen Schatten und seine Sonne. Nach vier Wochen ging er hinauf zu dem Atelier; die Tür war verschlossen, statt des bekannten Namenschildes glänzte ein anderes.

Nach Monaten rief ihn ein Brief nach dem Harz. Mathilde Robert schrieb. Sie schrieb, daß sie im Süden neue Studien gemacht, viel gelernt habe und hoffe und wünsche, nun auch das Porträt zu vollenden, und ob er noch einmal Geduld haben wolle.

Geduld? War es eine neue Laune der Malerin und er, sollte er sich wieder opfern? Die unfreiwillige Verbannung aus dem Atelier hatte ihn verwandelt.

Die Pfingstferien hatten begonnen. Als am Sonntag morgen der Schnellzug nach Wernigerode die Bahnhofshalle verließ, befand sich Dr. Hermann als einer der ungeduldsten unter den Passagieren. Im Gebirge düstete und blühte alles; die roten Ziegeldächer leuchteten blendend aus dem Schnee der Kirchschröten; es war, als ob alle Farben glühten und prangten.

„Geduld fordern Sie,“ begann der Doktor, als er vor der jungen Malerin stand, „die haben Sie mich gelehrt. Es war ein wahres Rigorosum. Aber, nun ich dieses bestanden habe, fordern Sie kein zweites! Ich will Ihnen sitzen, so oft, so lange Sie wollen, aber nur unter einer Bedingung.“

War das noch der frühere, zurückhaltende Lehrer? Das süßgarnige Modell ihrer Malerlaune?

„Bedingungen?“ fragte sie erstaunt.

„Jawohl, Fräulein Mathilde. Eine Bedingung. Ich sitze Ihnen, so oft Sie wollen — aber nur auf Lebenszeit. Schlagen Sie ein!“

Sie wollte es verweigern, aber schon hatte er ihre Hand erfaßt und der Druck, der in der seinen lag, lehrte sie, daß diese Hand gefaßt hatte für das Leben.

Auf der Staffelei, in dem früheren Atelier, prangt noch immer das Bild, noch immer unvollendet. War die Kraft Mathildens nicht gewachsen, nun sie das Original Tag für Tag bei sich hatte?

Wer sie heute vor dem Bilde sah, schöner und blühender als je, erkannte die Malerin kaum noch. Wie einst im Modellstuhl betrachtete sie heute der Gatte unverwandten Auges. Mathilde, die beim Eintreten ihren Mann nicht bemerkte, versenkte ihre Blicke verträumt in das Gemälde. Plötzlich entdeckte sie das Original. Und halb erschreckt, halb beschämt lehnte sie sich an ihn.

„Weißt du noch,“ sagte sie leise, „wie du einst über den Raphael spottetest, der ein großer Maler geworden wäre, auch ohne Arme und Hände?“

„Soll ich heute nicht mehr spotten?“

„Ueber den Maler ohne Hände gewiß, doch aber, nicht über deine malende Frau!“

„Die das Bild nie vollendet?“

„Weil sie das Original besitzt! — Und — seit kurzem weiß ich es — mehr als das!“

Am Abendhimmel sank die Sonne. Die letzten Strahlen vergoldeten leicht im Wind sich wiegende Kornfelder. Ein satter Duft quoll daraus hervor und drang zu dem weit geöffneten Fenster hinein. Die Ernte reifte.

Dies und das.

Der lange Fuß. In Amerika ist ein merkwürdiger Streit entbrannt, und eigenartig genug ist auch das Kampfobjekt. Es handelt sich um nichts mehr und nichts weniger, als um das Einschreiten der Polizei gegen den langen Fuß. Und das ist so gekommen. In Amerika und namentlich in

Newport hat sich in letzter Zeit eine ganze Sekte von Personen beiderlei Geschlechtes gebildet, die auf den langen Fuß schwören, und sich nur einen Fuß geben, so innig und so intensiv und so lange, daß man dabei „seine Seele dem anderen einhauchen kann“. Jetzt, an den schönen Sommerabenden, kann man auf den Bänken in den öffentlichen Parks Newports, namentlich im großen Brooklyn-Park, engumschlungene Pärchen sitzen und den langen Fuß, den „soul kiss“ ausüben und immer wieder probieren leben. Für alle diese Fußbegeisterten handelt es sich darum, die Kunst des anhaltenden Küssens der Schauspielerin Maud Adams, der amerikanischen Sarah Bernhardt, zu übertreffen. Maud Adams hat nämlich bisher den Rekord auf diesem süßen Gebiete geschaffen und vier Minuten und siebenundvierzig Sekunden ohne Unterbrechung geküßt. Diese Küßereien sind nun aber den Puritanern und amerikanischen Mordern auf die Nerven gefallen. Infolgedessen hat der Polizeigewaltige Newports an die ihm unterstellten Beamten eine Verfügung erlassen, nach der die Schulkente das Küssen von Personen verschiedener Geschlechter auf den Bänken in den öffentlichen Gartenanlagen nur zulassen dürfen, wenn der Fuß nicht länger als zwei Sekunden dauert. Währt die Umarmung länger, müssen sie einschreiten und nützt auch ihr Widerspruch nichts, sollen sie die Fußwütigen gewaltsam trennen und verhaften.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 155.

Distichon:

Maid — Main — Mais — Mai

Berierbild:

Von rechts betrachtet, sieht man den Kopf der zweiten Person über dem Kopfe der Radlerin.

Richtige Lösungen schickten ein: Franz Weber-Mainz — Auguste v. d. Heydt-Mainz — Curt Rosen-Wiesbaden — Fr. Römer-Wiesbaden — Ed. Baumhardt-Wiesbaden — R. Kahler-Nieder-Walluf — Fred Meister-Hoppard — Fräuzl Weigel-Ems — R. Gyner-Ems — J. Köppler-Vorchhausen.

Charade.

Das erste wirft grellroten Schein,
Und bricht es über dich herein,
Dann nide Gott dir gnädig fein.
Das letzte ragt zum Himmelsblau,
Auf steiler Höh' ein stolzer Bau,
Es mahnt an Zeiten herrlich rauh.
Das letzte hatte, das erste hat Macht
Wird zwischen beide mit Bedacht
Ein halber Bratenvogel gebracht.
Hat man das Ganze. Es ist bekannt
Als schöner Teil vom deutschen Land:
Hat Wälder, Seen und — reichlich Sand.

Silbenrätsel.

a, ci, el, ei, il, mac, na, ne, pel, ra, re, reth, sa, se, st, ta, tis, tt, tus, za.

Aus vorstehenden Silben und Buchstaben sollen sieben Wörter gebildet und derart untereinander gesetzt werden, daß die Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, den Namen eines Bildhauers ergeben. Es bedeuten aber die einzelnen Wörter Folgendes:

1. Nebenfluß der Donau.
2. Französischer Dichter.
3. Biblischer Name.
4. Insel im persischen Meerbusen.
5. Römischer Schriftsteller.
6. Stadt in Baden.
7. Kleine Raubtiere.

Somogramm.

- | | |
|-----------|-----------------------|
| ■ ■ ■ | 1. Stadt in Italien |
| ■ ■ ■ ■ ■ | 2. weiblicher Vorname |
| ■ ■ ■ ■ ■ | 3. moderner Dichter |
| ■ ■ ■ | |

Die Buchstaben A A A A A A A, D D D, E E E, F F, L, L, P P, U U sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagrechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigefügten Bedeutung ergeben.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers:
Leypold & Krantz in Wiesbaden.